

Die interessantesten neuen Jazzaufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.

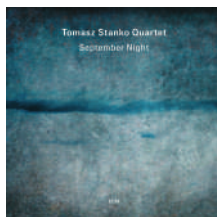


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Art Tatum: Jewels In The Treasure Box; Art Tatum (p), Everett Barksdale (g), Slam Stewart (b); Resonance (3 CDs)

Parallel zum Blue Note in New York wurde in Chicago im Jahr 1947 ein gleichnamiger Jazzclub gegründet. Der programmatische Unterschied bestand darin, dass in der Chicagoer Location nicht nur vorrangig Modern-Jazz-Musiker auftraten, sondern auch Kollegen aus Oldtime und Swing. Fast zwei Wochen lang begeisterte dort im August 1953 allabendlich das Trio des Pianisten Art Tatum das Publikum. Nachvollziehbar werden diese Konzerte in einem Set aus bislang neununddreißig unveröffentlichten Titeln mit einem Repertoire aus dem Great American Songbook sowie Jazz Standards. Der unglaubliche Erfindungsreichtum, mit dem Tatum über Stücke wie „Crazy Rhythm“, „Memories of You“ oder dem in atemberaubender Geschwindigkeit begonnenen „Flying Home“ in harmonischer und rhythmischer Virtuosität improvisiert, erweckt den Eindruck, dass hier mindesten zwei Pianisten beteiligt sind. Eigentlich bevorzugte Art Tatum Solo-Auftritte, die er auf zahlreichen Platten dokumentierte. Doch ich finde seine Trio-Aufnahmen beinahe noch interessanter. Wie hier beispielsweise in „Night And Day“ der Gitarrist Everett Barksdale mit graziösen Melodielinien und der Bassist Slam Stewart sein mit dem Bogen gestrichenes Solo mit einem eine Oktave höher angesiedelten Summen begleiten, setzt feine Kontraste zu Tatums Höhenflügen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tomasz Stanko Quartet: September Night; Tomasz Stanko (tp), Marcin Wasilewski (p), Slawomir Kurkiewicz (b), Michal Kurkiewicz (dr); ECM

1993 gründete der polnische Trompeter Tomasz Stanko mit einem 16-jährigen Drummer ein neues Quartett, dessen großes Potenzial sich rasch heraus sprach. Stanko war damals 51 Jahre alt und Michal Kurkiewicz hatte vorher mit dem Pianisten Marcin Wasilewski und dem Bassisten Slawomir Kurkiewicz als „simple acoustic trio“ gespielt. Die Interaktion, der menschliche Faktor wirkten berausend – das gipfelte in der Endphase in den beiden Studioalben „Suspended Nights“ (2003), das ein Jazzhit in den USA wurde, und „Lontano“ (2005), ihrem letzten gemeinsamen Album. Dazwischen fand am 9. September 2004 diese erstaunliche Aufnahme in der Münchener Muffathalle statt, die nun, zwanzig Jahre später und sechs Jahre nach Tomasz Stankos Tod, hier erstmals zu hören ist. Überraschend wählten Stanko und die Gruppe fast nur ältere Stücke, doch nichts wird zur Routine, das Feld ist jedes Mal offen, die Spielfreude immens. Ohne Applaus, der die Intimität nur gestört hätte, schweift der „Song for Sarah“ wie vom Nachtwind getragen als flackerndes Kerzenlicht. Wasilewskis Solo in „Euforila“ verbreitet das Überschwängliche, ohne zu überzeichnen. „Elegant Piece“ zeigt uns noch einmal Stankos Sinn für die Leichtigkeit des Seins. Sobald Slawomir das mitreißende Bossa-Riff im Bass für „Celina“ pumpt, steigern sich die Vier in eine kontrollierte Ekstase.

Karl Lippegauß.

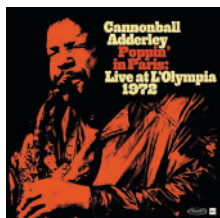


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dani Gurgel & Debora Gurgel: DDG19 big band; Dani Gurgel (voc), Debora Gurgel (p, arr), Sidiel Vieira (b), Big Rabello (dr) u.a.; Da Pá Virada

In Japan ist das Quartett der brasilianischen Sängerin Dani Gurgel und ihrer klavierspielenden Mutter Debora als DDG4 bekannt. Nun haben die beiden das Kleinformate um fünf Saxophone, je vier Posaunen und Trompeten sowie zwei Flöten zur konsequenterweise DDG19 genannten Bigband aufgeblasen, die auf dem gleichnamigen, von Berthold Records lizenzierten Album bei aller Kompaktheit fabelhaft luftigduftig klingt. Die elf Stücke stammen sämtlich von Debora Gurgel, die auch die Arrangements besorgte – ohne Klim- und Jobim, was einiges bedeutet, weil die meisten Brasilianer mindestens einen ikonischen Bossa Nova mitservieren. Doch auch so versprühen die mit astreinen Soli aufwartenden Bläser den mitreißenden Charme aktueller Música Popular Brasileira, die der Schlagzeuger Big Rabello eher zackig präzise akzentuiert, während Sidiel Vieira überwiegend am geschmeidigen E-Bass fürs groovige Feeling sorgt. Überglänzt wird die kraftstrotzende Latin-Jazz-Synthese – in der Mutters Piano nur selten, dann aber imposant hervorsticht – von der rasant scattenden Dani Gurgel, deren typisch brasilianische Jungmädchen-Stimme wie ein Kolibri von Note zu Note flattert. Ornithologisch korrekt müsste man natürlich von einem Goldkehlchen sprechen, denn ein solches – no jokes about names – hat diese grandios jublierende Vokalistin ganz gewiss, der vor großer Kulisse zu folgen ein farbenfrohes heiteres Vergnügen ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Cannonball Adderley: Poppin' In Paris. Live At L'Olympia 1972; Julian Cannonball Adderley (as, ss), Nat Adderley (co), George Duke (p, keyb), Walter Booker (b), Roy McCurdy (dr); Elemental Music

Für den Erfolg des Cannonball Adderley Quintetts waren hypnotische, mit Blues- und Gospels-Elementen im Modern-Jazz-Kontext geerdete Kompositionen ausschlaggebend. Dafür sorgten der Altsaxofonist und sein Kornett spielender Bruder mit zugkräftigen Themen wie „Sack O'Woe“ und „Jive Samba“. Doch noch erfolgreicher gerieten Stücke, die von den jeweiligen Pianisten der Band stammten: Beginnend bei Bobby Timmons' souligem Walzer „This Here“ (1959) über Joe Zawinuls die Charts stürmendes „Mercy, Mercy, Mercy“ (1966) bis hin zu George Dukes „Black Messiah“. Mit einer zwanzig-minütigen Version des zuletzt aufgeführten Titels beginnt das Konzert, das Adderley Quintett 1972 im Olympia in Paris gab. Dukes Einfallsreichtum verwebt im harmonischen Wechsel von Piano und Keyboard-Einsätzen Motive aus Jazz und Pop und bringt eine weitere Klangfarbe in die Altsax-Kornett-Union der Adderleys. Und Cannonball selbst greift im rockigen „Doctor Honoris Causa“ zum Sopransax. Es war eine Art leichter musikalischer Kost, die Cannonball Adderley damals seinen Fans anbot. Doch von einem Augenblick zum anderen konnten angesagte Fusion Sounds in souligen Hardbop übergehen. Ein puristisches Schubladendenken, ob seine Musik anspruchsvoll oder kommerziell sei, war dem Saxofonisten ohnehin fremd.

Gerd Filtgen

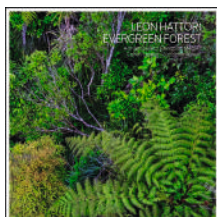


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Stefano Di Battista: La dolce vita; Stefano Di Battista (as, ss), Matteo Cutello (tp), Fred Nardin (p), Daniele Sorrentino (b), André Ceccarelli (dr); Warner

Eine liebevolle Hommage des italienischen Saxofonisten an Cinecittà und San Remo. Reine Italien-Alben hat Stefano Di Battista schon öfter vorgelegt („Round about Roma“, 2002; „Morricone Stories“, 2021). Jetzt nimmt er sich „Italo-Standards“ aus der Film- und Schlagerwelt des „Dolce vita“ vor, das durch Federico Fellinis Meisterwerk von 1960 den Namen bekam und zur Chiffre für einen ganzen Lebensstil wurde. Neben dem Titelstück aus der Feder von Nino Rota fehlt dessen „Amacord“ so wenig wie Ennio Morricones „La califfa“ (1970, mit Romy Schneider). Das Album beginnt mit dem Thema von „La vita è bella“ (1997, mit Roberto Benigni), das in Di Battistas Alt- und Matteo Cutellos Trompentsolo nach Bebop von geradezu Parker-Gillespie'schem Format klingt. Wie sich in „Tu vuoi fa l'americano“, einem 1956er Schlager, der bis heute aus jeder Espresso-Bar tönt, Sopran und Trompete umspielen, versprüht New-Orleans-Flair. „Via con me“, der Signatursong des jazzaffinen Paulo Conte, ist ebenso dabei wie der Welthit „Volare“ (1958). Was große Melodien angeht, ist die Italo-Musik ja eine unerschöpfliche Fundgrube.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Leon Hattori: Evergreen Forest; Chris Mehler (tp, fh), Adrian Gallet (ts), Leon Hattori (p), Calvin Lennig (b), Simon Bräumer (dr); Toy Piano Records

In klassischer Quintett-Besetzung mit jungen Kölner Kollegen präsentiert der deutsch-japanische Pianist Leon Hattori sein Debüt-Album „Evergreen Forest“, das neben sieben eigenen Kompositionen auch den immergrünen Standard „Spring is Here“ enthält. In den makellos geschmeidigen Inszenierungen jonglieren der Trompeter Chris Mehler und der Tenorsaxofonist Adrian Gallet über den grundsoliden swingenden Rhythmikern Calvin Lennig (Bass) und Simon Bräumer (Drums) entspannt mit schönen Melodien, die ihr Bandleader am Flügel sanft perlend elegant vertieft. Man schwebt durch zeitlos eingängige Klangwelten, deren Post-Bop-Manier – spieltechnisch auf höchstem Niveau – ohne größere Überraschungen daherkommt und bei näherer Betrachtung dennoch zeigt, dass Leon Hattori mit der Jazzhistorie souverän zu spielen weiß.

Sven Thielmann

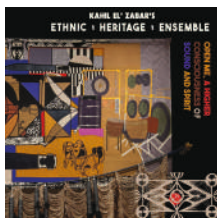


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gregor Hilden Organ Trio: New Boogaloo; Gregor Hilden (g, voc), Wolfgang Roggenkamp (org, voc), Dirk Brand (dr, voc); Acoustic Music

Es ist eine feine Mischung aus eigenem Material und Groove-Klassikern, die das Gregor Hilden Organ Trio als „New Boogaloo“ allen Fans packender Klangkunst serviert. Satt grundiert von Dirk Brand am lässig gespielten Schlagzeug, teilen sich der auf einer armlangen Liste an Vintage-Gitarren wie stets grandios fingerflick jublierende Gregor Hilden und der an seiner imposanten 1938er Hammond BC fabelhaft variabel tastende Wolfgang Roggenkamp brüderlich die Solistenrolle im brodelnden Geschehen. Das schillert zwischen entspanntem Blues und coolen Up-Tempo-Tracks in mitreißend rockiger Farbigkeit, weshalb „New Boogaloo“ als anspruchsvoller Party-Soundtrack bestens geeignet ist.

Sven Thielmann



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Ethnic Heritage Ensemble: Open Me, A Higher Consciousness Of Sound And Spirit; Kahil El'Zabar (dr, perc, voice), Alex Harding (bs), Corey Wilkes (tp), James Sanders (v, vla), Ishmael Ali (cello); Spiritmuse

Als der Perkussionist Kahil El'Zabar aus Chicago in den 1970er-Jahren sein Ethnic Heritage Ensemble gründete, aus dem schwarzen Musikerkollektiv AACM heraus, war das therapeutische Potenzial von Musik ein zentrales Thema für ihn. Seine „Great Black Music“ durchläuft seitdem die verschiedensten Stile und Genres; die ständig wechselnde Instrumentierung erzeugt erstaunlichen Klangreichtum. El'Zabar feiert seine Heroen (Malcolm X, Monk, Coltrane, Ornette, Ellington), beschwört schwarzes Selbstbewusstsein, den rituellen Charakter, die Nähe zu Afrika und den Vorfahren. Das tat er anfangs bei kleinen europäischen Labels und fast immer im Trioformat, lange mit den Saxophonisten Edward Wilkerson und Ernest Dawkins, die heute der erstaunliche Alex Harding am Baritonsaxofon ersetzt. In McCoy Tyners „Passion Dance“ faszinieren Corey Wilkes' wilde Trompete und James Sanders' expressives Geigenspiel. Dieses großartige 18. Album nach über vierzig Jahren entstand für das hauseigene Label Spiritmuse.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Helveticus: Our Way; Samuel Blaser (tb), Heiri Känzig (b), Daniel Humair (dr); Blaser Music

Auf den schönen Namen Helveticus hört mittlerweile das Schweizer All-Star-Trio Humair/Blaser/Känzig. Mit

Bearbeitungen von Volksliedern aus der Schweiz und Jazzklassikern aus New Orleans brachten die drei auf ihrem Erstling „1291“ Jazz- und Landesgeschichte unter einen originellen Hut – der Titel spielt an auf das Jahr des Rütli Schwurs und die Gründung der Eidgenossenschaft. Jetzt treiben Drummer Daniel Humair (85), Bassist Heiri Känzig (66) und Posaunist Samuel Blaser (42) ihren helvetisch-amerikanischen Brückenschlag weiter. Neben dem New-Orleans-Schlachtross „Tiger Rag“ und Ellingtons „Creole Love Call“ steht mit Monks „Jackie-ing“ und „Bemsha Swing“ auch Moderneres auf dem Zettel, außerdem Schweizer Traditionals, Stücke der Beteiligten sowie Kollektivimprovisationen. Größten Spaß dürfte haben, wem Liedgut aus dem Tessin („Mazurka“) oder Engadin („Chara lingua de la mamma“) nicht fremd ist. Hier agieren drei gestandene Improvisatoren völlig frei mit traditionellem Material, Samuel Blaser pustet und growlt jedwede Patina hinweg. Und dass es auch humorig zugeht, verrät etwa „Genevamalgame“ auf den ersten Blick. Der Achtminüter ist so zusammengebastelt wie sein Titel.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★☆

Klang

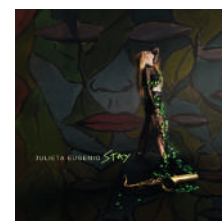
★★★★☆

Peter Ewald Double Trouble: Dumont Dancer; Peter Ewald (ts, tarogato), Robert Landfermann, Andreas Lang (b), Jonas Burgwinkel (dr); Jazzwerkstatt

Trauern wir nicht, dass sich die Combo „Peter Ewald Double Trouble“ des Berliner Tenorsaxophonisten mit dem um den dänischen Bassisten Andreas Lang erweiterten Rhythmus-Dreamteam Robert Landfermann und Jonas Burgwinkel nach zehn Jahren aufgelöst hat. Freuen wir uns lieber, dass dieses spannend besetzte Quartett mit dem Anfang Oktober 2021 im Aachener Jazzclub Dumont live eingespielten Album „Dumont Dancer“ sich ein letztes

Mal in Topform zeigt: mit zwei aus je drei Ewald-Kompositionen bestehenden Suiten, in denen sich zu dem filigran-energischeschillernden Getrommel von Jonas Burgwinkel die beiden vital bedienten Bässe delikat verzahnen und die vibrierende Basis für das eigenwillig duftig intonierte Saxofon des Bandleaders bilden. Dass der in die kammermusikalischen Klanggespinste auf einem zart näselnden Tarogato einsteigt, erweitert die Farbpalette um faszinierend pastellige Töne, die dem gelassenen Spielfluss, der dank Jonas Burgwinkel und dem reaktionsschnell folgenden Tenorsax auch mal aufbraust, glänzend anstehen. Nach 40 Minuten, die wie im Fluge vergehen, befindet man beglückt: What a band, we will miss you!

Sven Thielmann



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Julieta Eugenio: Stay; Julieta Eugenio (ts), Matt Dwonszyk (b), Jonathan Barber (dr); Gast: Leo Genovese (el-p); Cristalyn

Mit dem vielsagenden „Stay“ kann die argentinische Tenoristin Julieta Eugenio, die seit gut zehn Jahren in New York lebt, locker an den Achtungserfolg ihres Trio-Debüts „Jump“ (2022) anknüpfen. Line-up und Dreierformat sind geblieben, nur an zwei Stellen („Breath I & II“) steigt Leo Genovese, langjähriger Begleiter der Bassistin Esperanza Spalding, am Fender Rhodes ein wie mit einer Spieluhr, ohne aber das Bandkonzept (kein Harmonieinstrument) letztlich zu verwässern. Als Blaupause dienen sicherlich die pianolosen Trioaufnahmen eines Sonny Rollins der späten Fünfzigerjahre, zumal Julieta Eugenio's Tenor wie eine zurückhaltend tastende, nicht so virile Variante der Hawkins-Webster-Rollins-„Schule“ klingt. Neun Originals im Post-Bop-Idiom lässt die Argentinierin mit einem Gedicht aus eigener Feder korrespondieren, als einzige Fremdkomposition rundet Duke Ellingtons

„Sophisticated Lady“ das Album ab. Bassist Matt Dwonszyk und Drummer Jonathan Barber sind nicht bloß Begleiter. Sie reagieren und interagieren, bereiten der Leaderin ein elastisches Geflecht, öffnen Räume, anstatt das akkordfreie Geschehen zuzuspielen, und halten das Ganze transparent.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆

Klang
★★★★☆

Andrea Motis: Febrero; Andrea Motis (voc, tp), Christoph Mallinger (vl, mand), Federico Dannemann (arr, g, cond), Camerata Papageno; Discmedi/Galileo MC

Wer Andrea Motis kennt, und das dürfen hierzulande nicht allzu viele sein, der weiß, dass die 29-jährige Katalanin mit einer großartigen, duftig hoch schwebenden Stimme gesegnet ist. Auf ihrem neuen Album „Febrero“, das sie in Chile mit der dortigen Camerata Papageno aufnahm, veredelt die auch Trompete spielende Vokalistin eine Handvoll mehr oder minder populärer Songs in eindringlicher Eleganz. Die geschmackssicheren Arrangements der Orchester-Kulisse lieferte der argentinischen Jazzler Federico Dannemann, der auch als Gitarrist neben Andrea Motis' Ehemann, dem österreichischen Geiger Christoph Mallinger, schöne Glanzlichter ins meist filigrane Klanggeschehen setzt. Etwa bei Tom Jobims „Gareta de Ipanema“, dessen sambaselige Sanftheit von zwei Gershwin-Klassikern, „The man I love“ und „Someone to watch over me“, in feiner Luftigkeit kontrastiert wird. Hinzu gesellen sich einige Stücke von Horacio Salinas, einem Vertreter des chilenischen Nueva Canción, wo die vorzügliche Camerata Papageno hinter der zart tönenden Sängerin auch ihre rhythmische Virtuosität ausspielen kann. Erfrischend leichthändig und doch im Detail schwergewichtig inszeniert, wirkt „Febrero“ in südamerikanischer Farbenpracht bezaubernd reizvoll.

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆

Klang
★★★★☆

South West Oldtime All Stars: Celebrating The Duke – Nutcracker Suite; Martin Auer (tp), Felix Fromm (tb), Gary Fuhrmann (cl, bcl), Jürgen Zimmermann (cl, as, ts), Oliver Leicht (as, cl), Johannes von Ballestrem (p), Thomas Heidepriem (b), Paul Höchstädter (dr); Galileo

Gleißende Trompetentöne, von stimmungsvollen Klarinetten- und Posaunen-Beiträgen untermalt, und muntere Motive des Pianisten. Dazu gesellen sich anfeuernde Rhythmen. Die South West Oldtime All Stars haben sich dem lebenslustigen Genre des Dixieland-Jazz verschrieben. Der jüngste Coup der Band nimmt nun Kurs in Richtung Swing. Tschaikowskys „Nussknacker-Suite“ haben Duke Ellington und Billy Strayhorn äußerst elegant in den Jazz überführt. Wie die nur mit acht Musikern besetzten South West Oldtime All Stars nun den Sound des Ellington-Orchesters wiederaufleben lassen, ist verblüffend. Dabei orientieren sie sich ziemlich genau an Ellingtons „Nussknacker“-Version. Man spürt den Enthusiasmus, mit dem die Band agiert. Dennoch schleicht sich bei mir, speziell in dem solistisch exzellent ausgeführten „Arabischen Tanz“, in den Ellingtons „Arabesque Cookie“ umgewandelt wurde, eine Spur Wehmut ein. Das Original-Solo des Altsaxofonisten Johnny Hodges und sein Sound bleiben unerreich.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★

Klang
★★★★★

Cuareim Quartet: A Jazz Story; Rodrigo Bauzá (vl), Federico Nathan (vl), Olivier Samouillan (vla), Guillaume Latil (vc); Art Melodies/Broken Silence

Da man dem Cover auf den ersten Blick kaum ansieht, mit welchem Instrumentarium das aus Uruguay stammende Cuareim Quartet „A Jazz Story“ erzählt, beginnt das – wie sich zeigen wird, faszinierende – Hörvergnügen mit einer milden Überraschung. Zelebrieren doch zum Auftakt zwei Geigen, eine Bratsche und ein Cello voll amtlich den Django Reinhardt gewidmeten „Swing 21“ samt Rhythmusgitarrenimitat. Dem walzerselig schwelgerischen „Love is not a Broadway Song“ folgt mit Charlie Parkers hörbar auf „Cherokee“ beruhendem „Koko“ der einzige Standard im Reigen der zwölfteiligen Jazz Erzählung, die auf 16 Saiten hochvital durch diverse Stil- und Spielarten geistert. Brillant arrangiert und virtuos inszeniert, umtändeln die vier Streicher einander derart imposant mit Verve und Witz, dass einem Hören und Sehen vergeht. Da staunt der Klassikhörer und der Jazzfan wundert sich, wie rasant das Cuareim Quartet durch die Historie swingt und groovt, weshalb ihr audiophiles Album eindeutig jede Musiksammlung bereichert.

Sven Thielmann



Musik
★★★

Klang
★★★

Alice Coltrane: The Carnegie Hall Concert; Alice Coltrane (p, harp, perc); Pharoah Sanders (ts, ss, fl, perc), Archie Shepp (ts, ss, perc), Jimmy Garrison, Cecil McBee (b), Ed Blackwell, Clifford Jarvis (dr), Tulsí (tambura), Kumar Kramer (harmonium); Impulse (2 CDs)

John Coltrane hatte seiner Frau Alice eine Harfe gekauft, die erst eintraf, nachdem er gestorben war. In nur einem Jahr lernte die Pianistin sie spielen. Ihre ätherischen Kaskaden fließen durch die beiden 15-minütigen Eröffnungsstücke eines jetzt erst veröffentlichten Benefiz-Konzerts (ohne Proben!) vom Februar 1971 für eine Yoga-Schule in New York, wo auch Laura Nyro und The Rascals auftraten. Die Begeisterung nach „Journey in Satchidanda“ lässt ahnen,

dass sich auch Jazzhörer in der Carnegie Hall befanden. Impulse Records und später Warner Brothers duldeten die Künstlerin damals nur, weil sie die Rechte an noch unveröffentlichtem Material ihres Mannes besaß. Stilistisch bewegt sie sich hier in der Musik ihrer ersten Alben nach Johns Tod, die ihre besten waren. Da die Masterbänder verloren gegangen sind, musste der Produzent Ed Michel auf seine private Sicherheitskopie zurückgreifen. Trotz schwacher Tonqualität verbreitet die Musik mit Pharoah Sanders und Archie Shepp eine Aura, die wohl auch mit Alices „Verwandlung“ in Turiya Aparna zusammenhing. Ihrem Guru sagte sie ein Jahr später Adieu und ließ in Kalifornien einen Ashram bauen.

Karl Lippegaus

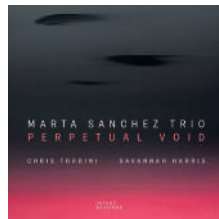


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Moisés P. Sánchez: Dedication II; Moisés P. Sánchez (p, synth), Javier Vercher (ts, ss, bcl), Toño Miguel (b), Borja Barrueta (dr, lap steel) u.a.; Double Moon

Der spanische Pianist Moisés P. Sánchez ist ein Multitalent und bei all seinen Aktivitäten zwischen Jazz und Pop, Sinfonik und Ballett, Bach und Strawinsky höchst erfolgreich, nicht selten preisgekrönt. 2002 gründete er ein Klaviertrio, das er für seine beiden „Dedication“-Alben – ein erstes erschien 2010 – um einen Reeds-Spieler zum Quartett erweitert. Zwei Gastmusikerinnen steuern hier und da wortlosen Gesang und perkussive Klänge bei. Sánchez versteht sich als Komponist, seine bis zu zwölfminütigen Stücke sind nicht bloß Startrampe für solistische Höhenflüge, sondern strukturierte Kompositionen, oft mit mehreren Themen. Die Anspielung auf die Zwölftonmusik im Eingangstitel „Dodecatónico“ aber darf man als augenzwinkerndes Wortspiel mit den spanischen Adjektiven „dodecafónico“ und „tónico“ (betont) verstehen. Das Stück beginnt mit einem schnellen Klavierostinato, bevor die auszeich-

nete Band mit markanten Stop-and-Go-Themenblöcken einsteigt. Wie eine pastorale Klanglandschaft dagegen „Loss“ am anderen Ende des Albums, wo Sánchez' Blockakkorde von Synthie- und Lapsteel-Sounds durchwirkt sind. In Madrid zählt der Mann zu den besten der Szene. Für uns ist „Dedication II“ eine schöne Gelegenheit, ihn zu entdecken. *Berthold Klostermann*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Marta Sanchez Trio: Perpetual Void; Marta Sanchez (p), Chris Tordini (b), Savannah Harris (dr); Intakt Records

Das jeder Mensch nur eine begrenzte Lebenszeit hat, gehört zu den existenziellen Gewissheiten. Auf „Perpetual Void“ setzt die Pianistin Marta Sanchez ihre durch den Tod der Eltern ausgelösten Verlustängste und Schlafstörungen in Melodien von herber Schönheit und in ästhetische Improvisationen um. Trotz tiefsinniger Titel wie schon bei dem Intro „I Don't Wanna Live the Wrong Life and then Die“ oder „Prelude to Grief“ schwingt in ihren Sounds dennoch Optimismus mit. Die in New York City lebende spanische Pianistin zählt sicher zu den aufregendsten Persönlichkeiten der zeitgenössischen kreativen Musik-Szene. Bislang überzeugte sie auf internationalen Festivals mit ihrem Quintett und aktuell als Gegenpart zu den Soundkaskaden des Saxofonisten David Murray in dessen Combo. Mit ihrem exzellenten Klaviertrio setzt sie Leuchtfener in diese strapazierte Besetzungsform. Wie sie ihre klassische Ausbildung in „Prelude to a Heartbeat“ solo mit einem Reigen romantischer Tonfolgen andeutet und dann überraschend mit brillanten Motiven in jazzige Sphären taucht, ist phänomenal. Ebenso die Aktionen ihrer Rhythmiker, die sich glänzend darauf verstehen, die eruptiven Ideen der Leaderin mit pulsierendem Groove zu ergänzen. *Gerd Filtgen*

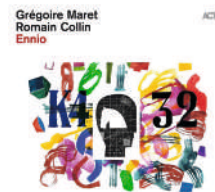


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tom Skinner: Voices of Bishara Live at „mu“; Tom Skinner (dr), Robert Stillman, Chelsea Carmichel (sax), Kareem Dayes (cello), Tom Herbert (b); International Anthem

Jazz als Stimmengewirr, das langsam anhebt, sich aber nur um einen Ton zu zentrieren scheint. Die Musiker zelebrieren ihn als wachsende Klangerfahrung, fügen ihm vereinzelt Nachbar-töne hinzu und kommen doch immer wieder auf ihn zurück. Jeder ist Teil eines Ganzen, zu dem er die eigene Instrumentalstimme beisteuert. In dieser Offenheit passiert Jazz heute immer seltener. Tom Skinner, u.a. Drummer von Shabaka Hutchings Sons of Kemet, probt in dieser Live-Aufnahme die größtmögliche Freiheit. Seine Band: die beiden Saxofonisten Robert Stillman und Chelsea Carmichel, die immer wieder zu extensiven Soloexkursen aufbrechen, dazu der Cellist Kareem Dayes und Tom Herbert am Bass. Neben Skinners Eigenkompositionen tauchen drei Stücke vom Avantgarde-Cellisten Abdul Wadud aus den 70ern auf und unterstreichen Skinners Vorliebe für musikalisch Unformatiertes. Dass auf dieser Scheibe jederzeit das Unerwartete hörbar werden kann – darum geht es!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Grégoire Maret & Romain Collin: Ennio; Grégoire Maret (harm), Romain Collin (p, kb), Burniss Earl Travis II (b), Marcus Gilmore (dr); Gäste: Cassandra Wilson, Gregory Porter (voc), u.a.; Act

Immer wieder fühlen ich Jazzmusiker herausgefordert, Ennio Morricone

Kompositionen neu zu bearbeiten. John Zorn, Jens Thomas/Paolo Fresu oder Stefano Di Battista widmeten dem Soundmagier des Italo-Western ganze Konzeptalben. Nun schließen sich Grégoire Maret und Romain Collin an. Nach „Americana“ (2020, mit Bill Frisell), ihrem Tribut an US-Roots-Musik, widmen die beiden sich also europäischer Musik aus Filmen, die zumeist von Amerika handeln. Für Maret, den Meister der chromatischen Mundharmonika, ist das leitmotivische „Man with a Harmonica“ aus „Spiel mir das Lied vom Tod“ ein Muss, und es steht am Ende des Albums: ein Soundscape mit Echohall und Slide-Gitarre über dem charakteristischen Klavier-Arpeggio. In „Once Upon a Time in the West“ legt sich die Harmonika über ein grooviges Jazzklavier von Collin, in „Suoni per Dino“ über knochentrockene Beats von Marcus Gilmore. In „Se telefonando“ sind als Gäste Cassandra Wilson und Gregory Porter dabei. Fast klingt das Stück wie von einer Wilson-Scheibe, was diesem atmosphärischen Album eine weitere attraktive Facette verleiht.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Reiner Witzel & Richie Beirach: Round Midnight; Reiner Witzel (as, ss), Richie Beirach (p); Jazzsick / Membran

Von der ersten Sekunde an ist unverkennbar, wer da in die Tasten haut – der große Richie Beirach mit markanter Anschlagskultur, die sich mit seinem fabelhaften Gespür für rhythmische wie harmonische Inventionen hin- und mitreißend paart. Über das kraftstrotzende Piano legt Reiner Witzel ein intensives, rauchig-sonores Altsaxofon, das lässig dem gewitzten, oft mit Zitatfetzen angereicherten Spielfluss seines Partners folgt und neben drei Standards auch zwei Originals veredelt. Da die Instrumente bei dieser exzellenten Live-Aufnahme sehr präsent im Raum stehen, überträgt sich die Energie ihrer

unaufgeregten Überwältigungsartistik unmittelbar auf jeden Hörer, der in den dynamisch famos schillernden Dialogen von Richie Beirach und Reiner Witzel atemlos staunend schwelgt und schließlich befindet: „Round Midnight“ ist ein Meisterwerk des Duo-Genres par excellence.

Sven Thielmann

Zwei Perspektiven

Besprechungen sollten auf nachvollziehbaren Kriterien aufgebaut und von Wissen und Erfahrung gespeist sein. Dass man sie unterschiedlich anlegen und/oder zu ganz verschiedenen Ergebnissen kommen kann, zeigen die beiden folgenden Rezensionen.



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Melissa Aldana: Echoes of the Inner Prophet; Melissa Aldana (ts), Lage Lund (g), Pablo Menares (b), Kush Abadey (dr), Fabian Almazan (p); Blue Note

Live waren ihre „Echoes of the Inner Prophet“ nix Halbes und nix Ganzes – umso erfreulicher ist, dass die audiophile Konserve der chilenischen, seit langem schon in Brooklyn lebenden Saxofonistin Melissa Aldana sich als runde Sache erweist. Woran der auf der Bühne fehlende Pianist Fabian Almazan einen erheblichen Anteil hat, weil sein verhalten tastendes Spiel das filigran strukturierte Klangbild nachhaltig aufweitet. Dies zeigt sich schon beim Wayne Shorter gewidmeten Titel-Track, dessen gelassenen Flow der Drummer Kush Abadey mit erdigen Cymbal-Punktierungen zu rollenden Tom-Shots elegant akzentuiert. Dazu verweben sich Lage Lunds sanfte Gitarrenlinien, der diskret pulsierende Bass von Pablo Menares und der perlende Flügel zu einem zarten Klanggespinnst, über dem ein verblüffend hoch gespieltes Tensorsaxofon in markanter Eindringlichkeit schwebt. Das setzt sich auch in den folgenden sieben Stücken fort, die in schönen Zwiegesprächen

der Melodiker, die nur subtil gelegentliche Expressivität aufbranden lassen, entspannt durch Zeit und Raum mändern. So entwickeln sich schillernde Klangbilder, die in delikater Duftigkeit zeigen, dass Melissa Aldana als feinfühligste Komponistin und Saxofonistin den aktuellen Modern Mainstream zumindest im Studio überzeugend zu bereichern vermag.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Melissa Aldana: Echoes of the Inner Prophet; Melissa Aldana (ts), Lage Lund (g), Fabian Almazan (p), Pablo Menares (b), Kush Abadey (dr); Blue Note

Melissa Aldana horcht in sich hinein. Sich mit ihrem „inneren Propheten“ kurzzuschließen, erklärt die Saxofonistin, offenbare ihr einiges über sich, „auch Dinge, die mir nicht so gefallen.“ Das Titelstück von „Echoes of the Inner Prophet“ widmet sie Wayne Shorter, und im Grunde ist das ganze Album von ihm, einem Anhänger des Zen-Buddhismus, inspiriert. Es beginnt mit einer pointilistischen Kaskade aus teils elektronisch erzeugten Klängen, über die sich Aldanas Tenor legt, nachdenklich, vorsichtig suchend. In ambitionierten Kompositionen gibt die in New York lebende Chilenin sich introspektiv, sanft, zuweilen fällt sie in einen merkwürdig klagenden, aber auch sehr eigenen Ton. Dass der nicht in eine ansteckende Depri-Stimmung mündet, verdankt sich ihrer Band, allen voran dem norwegischen Gitarristen Lage Lund und, als Neuzugang in ihrem Quintett, dem kubanischen Pianisten Fabian Almazan. Unterstützt von Kush Abadeys offenem Drumming und Pablo Menares' wuchtigem Bass, umgarnen die beiden sie mit sprühenden, flirrenden harmonischen Texturen. Mit ihrer Reverenz an Wayne Shorter legt die 35-Jährige die Latte ausgesprochen hoch, bis zu dessen Gelassenheit und Charisma ist es aber noch ein langer Weg.

Berthold Klostermann